

Die interkonfessionelle Situation im Vorfeld des Ökumenischen Kirchentags in München von *Peter Beyerhaus*

Zum zweiten Male in der Geschichte der Evangelischen Kirchentage und der Katholikentage wird in diesem Jahre (12.- 16. Mai 2010) ein Ökumenischer Kirchentag stattfinden. Rund 200.000 Besucher beider großen Konfessionen und auch Gäste aus der Orthodoxie werden bei ihm erwartet. Die Vorbereitungen schreiten in konstruktiver Zusammenarbeit voran. Rund 60 Projektkommissionen mit jeweils etwa 10 Mitgliedern betreiben unter Aufsicht des „Koordinationsbüros für den Ökumenischen Kirchentag 2010“ mit Hochdruck die Ausarbeitung der etwa 3.000 Einzelveranstaltungen. Mit Blick auf die geistliche Vorbereitung dieses größten deutschen ökumenischen Treffens werden für die Fastenzeit „*Ökumenische Exerzitien im Alltag*“ angeboten. Die *geistliche Ökumene* wird – so die Veranstalter – als „Herz“ der Ökumenischen Bewegung, in den Mittelpunkt gestellt. So sucht man eine gute klimatische Voraussetzung für das Gelingen dieses interkonfessionellen Christentreffens zu schaffen, das unter dem verheißungsvollen Thema „*Zur Hoffnung gesandt*“ stehen soll.

Wie steht es nun aber allgemein um das real existierende ökumenische Klima in unserm Land? Es ist kaum möglich, darauf mit einem die Gesamtsituation erfassenden Urteil zu antworten. Der Begriff „Ökumene“ ist schon längst zum Modewort geworden und wird recht vielfältig verstanden – bis hin zum „Säkularökumenismus“ und der „Ökumene der Religionen“. Wichtig ist es, zwischen sechs verschiedenen Ebenen bzw. Gestalten von Ökumene zu unterscheiden:

I. Die unterste und zugleich weiteste Ebene ist die der *Ökumene an der Gemeindebasis*. Hier ist in den Jahrzehnten nach dem II. Vatikanischen Konzil das friedliche Nebeneinander und häufig auch Miteinander zur alltäglichen Selbstverständlichkeit geworden. Das zeigt sich ganz elementar in der wachsenden Zahl konfessionsverschiedener Ehen, die früher eher die ungerne gesehene Ausnahme bildeten und für den katholischen Partner mit strikten Auflagen verbunden waren. Traditionelle Feindschaften zwischen katholischen und evangelischen Orten gehören der grauen Vergangenheit an; sie können der heutigen Generation nur noch als historisches Kuriosum dargestellt werden. Ökumenisch gestaltete Gemeindefeste und Gottesdienste mit Kanzeltausch sogar am Reformationstage finden allerorten statt. Ja sogar missionarische Projekte in Zeichen der Neuevangelisierung des säkularisierten Europas

werden dort gern veranstaltet, wo das seelsorgerliche Verantwortungsgefühl für entkirchlichte Nachbarn erwacht ist.

II. Auf höherer Ebene finden wir besonders aus festlichen kulturellen oder politischen Anlässen wie auch bei kirchengeschichtlichen Gedenkfeiern eine demonstrative **Repräsentations-Ökumenik** im gemeinsamen Auftreten prominenter Vertreter der großen Konfessionen. Dazu treten auch Minderheitskirchen von Bevölkerungsteilen mit Migrationshintergrund auf, darunter griechische, russische, syrische und koptische Orthodoxe. Je bunter die Szene der in ihren spezifischen liturgischen Gewändern erscheinenden Bischöfe und Prälaten, desto mehr sonnt man sich in solchen Stunden in den Strahlen allchristlicher Einheit. Man singt aus ökumenischen Liedersammlungen und versichert einander in wohl geformten Grußworten der engen traditionellen und heute gewachsenen Verbundenheit.

Bei manchen aufmerksamen Gläubigen regt sich allerdings eine hier bewusst umgangene Frage, nämlich die, in wie weit solche repräsentative Ökumenik von dem echten Verlangen nach einer tatsächlichen Vereinigung der Kirchen getragen wird, – bis hin zur gegenseitigen Gewährung sakramentaler Gemeinschaft. Falls eine solche als wirkliches Ziel angesprochen wird, sind die Vorstellungen über deren Voraussetzungen und Modalitäten zwischen evangelischen Sprechern einerseits und katholischen wie auch orthodoxen Repräsentanten andererseits sehr unterschiedlich oder gar gegensätzlich. Ersteren schwebt als Ideal eine Mannigfaltigkeit der Kirchentümer, eine „Einheit in Verschiedenheit“ vor. Man beabsichtigt also im Grunde die Fortsetzung der bisherigen organisatorischen Selbständigkeit jeder Konfession bzw. Kirche in einer föderativen Verbundenheit aller korporativen Glieder in einer übergreifenden ökumenischen Organisation.

Dies ist die Schau, die der kürzlich abgelöste Ratsvorsitzende der EKD, der evangelische Bischof von Berlin-Brandenburg *Wolfgang Huber* auf den von ihm geprägten und gern gebrauchten Begriff „Ökumene der Profile“ gebracht hat. Damit geriet er jedoch *nolens volens* in die Kritik seiner katholischen Kollegen, für die das altkirchliche und von allen Konfessionen festgehaltene Bekenntnis zur einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche auf etwas ganz Konkretes zielt. Und das ist nichts Geringeres als eine auch sichtbare Gemeinschaft in dogmatischer, sakramentaler sowie hierarchisch geschlossener Einheit, in allseitiger Anerkennung des von Christus eingesetzten Oberhauptes Petrus und seiner apostolischen Nachfolger, der Päpste.

Abgesehen von dem letztgenannten Element ist das auch die ökumenische Konzeption der Orthodoxie und weitgehend der konfessionell konservativen Vertreter der evangelischen und anglikanischen Kirchen.

III. Auf eine solche Kirchenvereinigung hinzuarbeiten war bisher das Ziel einer dritten Gestalt ökumenischer Bestrebungen, nämlich der offiziell im Jahre 1927 in Lausanne gebildeten *Bewegung für Glaube und Kirchenordnung* (*Faith and Order*). Sie bildete einen der drei Quellströme des 1948 in Amsterdam konstituierten Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), – neben den beiden älteren für Weltmission (Edinburg 1910) und für Praktisches Christentum (Stockholm 1925). Ökumenismus im Sinn von *Faith and Order* ist also die theologische Bemühung, die traditionellen konfessionellen Lehrunterschiede zu überwinden, so weit diese kirchentrennend sind.

Die gewissenhafte exegetische, dogmatische und kirchengeschichtliche Arbeit von Faith and Order hat Frucht getragen. Das tat sie jedenfalls in jener Periode in der Geschichte des Genfer Weltkirchenrats, in welcher der besondere Auftrag der Bewegung für Glaube und Kirchenordnung noch volle Beachtung und Wertschätzung empfing. Es ist hier zu echten Konsensus-Findungen in einzelnen behandelten Themen, wie z. B. die Taufe, gekommen.

IV: Verständigung in Fragen von Lehre, Gottesdienst und Ämterordnung bildet zweifellos auch den Zentralaspekt des an Bedeutung ständig gewachsenen *römisch-katholischen Ökumenismus*, der auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil kirchenamtliche Anerkennung und Förderung gewonnen hat. Aktualisierend schlägt er sich nieder in einigen päpstlichen Verlautbarungen sowie in der Veranstaltung bilateraler Lehrgespräche zwischen Rom und jeweils einzelnen evangelischen bzw. anglikanischen Kirchen oder Dachverbänden. Diese Dialoge verfolgen in der Regel die Absicht, durch Klärung und Ausräumung der konfessionellen Lehrunterschiede – die sich manchmal als geschichtlich entstandene Vorurteile erweisen – der vollen sakramentalen Gemeinschaft den Weg zu bahnen.

Das Neuartige in diesem römischen Ökumenismus liegt darin, dass die Einheitsbestrebungen auf vatikanischer Seite nicht mehr unter dem Leitbild einer „Rückkehr-Ökumene“ betrieben werden, also einer bedingungslosen Unterwerfung unter die hierarchische Autorität Roms – in Absage an das gesamte eigene konfessionelle Erbe. Statt dessen geht es nunmehr als ersten Schritt zur Verständigung um die Anerkennung solcher Elemente des biblischen Glaubens, die auch in der evangelischen Tradition – mitunter sogar besser! – bewahrt worden sind. Haben sie sich doch als echte Manifestationen der biblischen Offenbarung und als vom

Heiligen Geist gebrauchte Gnadenmittel erwiesen. Diese gemeinsamen geistlichen Elemente werden unterschieden von anderen trennenden Elementen, mit denen sich in der Tat glaubensgefährdende Irrtümer in die Kirchen eingeschlichen haben. Rom ist bereit, die ersteren Elemente als Bestandteile einer gemeinsamen Basis für eine vereinte Kirche zu integrieren. Angesichts solche Großzügigkeit verliert die alte triumphalistisch gebrauchte Formel „*Extra Ecclesia nulla salus*“ ihre Gültigkeit, – jedenfalls in so fern hier die Ecclesia mit der Römischen in radikal ausgrenzender Weise ineingesetzt wurde.

Als bisher bedeutsamstes Ergebnis bilateraler ökumenischer Lehrgespräche darf die feierliche Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ durch die Repräsentanten des Vatikanischen Einheitssekretariates und des Lutherischen Weltbundes betrachtet werden, die am 31. Oktober 1999 (d. h. am Reformationstag) in Augsburg stattfand. Damit war prinzipiell der zentrale Lehrgegensatz, der seit der Reformation zwischen Wittenberg und Rom gestanden hatte, ausgeräumt. Dass es trotz eines drohenden Scheiterns dieses Konsensus kurz vor seiner Verabschiedung doch schließlich zu einer Einigung kam, ist besonders dem persönlichen Einsatz des damaligen Kurienkardinals *Joseph Ratzinger* zu verdanken.

V. Seit Mitte der sechziger Jahre setzte sich im ÖRK in seinen Studien- und Aktionsprogrammen ein wesentlich sozialpolitisch orientierter Aktivismus durch, der gegenüber dogmatischen Lehrfragen gleichgültig war und die Verankerung der Kirche in Bibel und Bekenntnistradition preisgab. Hier könnte man von einem **Aktionsökumenismus** oder sogar **Säkularökumenismus** in der gemeinsamen Weltverantwortung sprechen. Dabei geriet die Ökumenische Bewegung Genfer Observanz unter den Einfluss zeitgenössischer Ideologien wie u. a. des sozialistischen Säkularismus, utopischen Progressismus, Egalitarismus, theologischen Religionspluralismus sowie in jüngster Zeit des Feminismus und Genderismus. Letztere fanden ihre Auswirkung in der Forderung nach Gleichstellung der Frau auch in allen kirchlichen Ämtern. Als dies dann auf ökumenischen Konferenzen immer wieder zur paritätischer Beteiligung weiblicher Pastoren und Bischöfe in gemeinsamen Gottesdiensten fand, stieß dies auf vehementen Widerspruch bei den Orthodoxen Mitgliedskirchen. Sie drohten mit dem Austritt aus dem ÖRK oder vollzogen ihn gar. Dessen Leitung musste nachgeben, was ihm wiederum den Unwillen weiblicher Delegierter eintrug. Es war in dieser Situation im Jahre 2002, dass die deutsche Lutheranerin *Dr. Margot Käßmann* ihr 20jähriges aktives Engagement im ÖRK jäh beendete und unter Protest ihren Austritt aus dem Zentralausschuss des ÖRK erklärte. Ihr seither gestörtes Verhältnis zur

östlichen Orthodoxie belastete auch ihr Amt als Bischöfin der größten deutschen Landeskirche, der Hannoverschen.

Es zeugte geradezu von ökumenischer Verblendung, dass die Anfang November 2009 in Ulm tagende EKD-Synode sie mit großer Mehrheit zur Nachfolgerin von Bischof Huber zur neuen Ratsvorsitzenden wählte. Die Reaktion auf russisch-orthodoxer Seite kam prompt: Der Patriarch von Moskau ließ durch den Sprecher seines Außenamtes, Erzbischof *Hiliarion Alfejew* erklären, dass seine Kirche die Wahl einer Frau, – noch dazu einer geschiedenen ! – in das bischöfliche Leitungsamt der Evangelischen Kirche in Deutschland nicht anerkennen und folglich den ökumenischen Dialog in seiner bisherigen Form nicht fortsetzen könne.

Dieser Eklat ist nun nicht die Verursachung, sondern eher ein Symptom für eine beunruhigende ***Verschlechterung des ökumenischen Klimas*** in den interkonfessionellen Beziehungen, die sich seit einiger Zeit in Deutschland sowie auch in anderen europäischen Ländern im Verhältnis der evangelischen Kirchen zur Römisch-katholischen Kirche abzeichnet. Dass sich dieser Klimawandel im Vorfeld des 2. Ökumenischen Kirchentages vollzieht, wird sich unausbleiblich auf dessen Verlauf und seine ökumenischen Ergebnisse auswirken.

Kurienkardinal *Walter Kasper*, Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, hat wiederholt darauf hingewiesen, dass konträr zu den erreichten Fortschritten in der dogmatischen Verständigung der Konfessionen die Ökumenische Bewegung heute vor bisher unbekanntem Problemen stehe, welche die Einigungsbemühungen belasten. Dies seien nunmehr Probleme ***ethischer*** Art, die besonders im Dialog mit der Anglikanischen Kirche sowie auch in einigen Lutherischen Kirchen in Skandinavien aufgetreten sind. Dazu gehören besonders die dort andere Einschätzung der Homosexualität, die bis zur Weihe homosexueller Priester und Bischöfe bzw. Bischöfinnen [!] sowie zu kirchlichen Trauungen homosexueller und lesbischer Personen geführt haben. Weiter gehören dazu die Akzeptanz der Scheidung christlicher Ehepaare sowie eine aufgeweichte Haltung zur Abtreibung und zur Euthanasie. In den genannten Ländern selbst ist es wegen der gegensätzlichen Haltung der Amtsträger und Gemeindeglieder zu diesen Innovationen zur Bildung oppositioneller Bekenntnisgemeinschaften und sogar zu Kirchenspaltungen gekommen.

Dieselben Beobachtungen lassen sich nun leider auch in Deutschland anstellen, mit der Folge, dass der Jahrhunderte alte Konsens der beiden Konfessionen in ethischen Fragen nunmehr im Schwinden begriffen ist. Unterschiedliche Stellungnahmen evangelischer Kirchenleitungen und Bischöfe zu den genannten Problemen haben das bisherige

Einvernehmen schmerzhaft belastet. Ein Beispiel dafür boten die gegensätzlichen kirchenamtlichen Voten zur „Stichtagverschiebung“ beim Import von menschlichen Stammzellen zum Gebrauch bei medizinischen Experimenten. Dieser hat bekanntlich die Leitung der EKD – zum Erschrecken der katholischen Bischöfe – zugestimmt, allen voran der Sozialethiker und bisherige Ratsvorsitzende Bischof Prof. Dr. *Wolfgang Huber*. Auch hielt dieser als seine letzte ökumenische Handlung Anfang Oktober 2009 einen Festvortrag bei der Feier zum 10jährigen Bestehen der umstrittenen Organisation „Donum Vitae“. Diese wird ja von der Katholischen Amtskirche abgelehnt, weil Donum Vitae – entgegen dem päpstlichen Verbot – festhält an der Schwangerschaftsberatung mit ausgegebenem Schein, der zur straffreien Abtreibung berechtigt. Ähnlich liberal hat sich auch Hubers Nachfolgerin Margot Käßmann mehrmals zu Fragen der Abtreibung, Homosexualität sowie Ehescheidung geäußert, zumal sie ja – ebenso wie drei ihrer bischöflichen Kolleginnen – selbst geschieden ist.

Der katholische Moraltheologe Prof. *Paul Schoonenhoff*, einer der einflussreichsten deutschen Theologen der Gegenwart, hat in einer brillanten Analyse, die im Dezember 2009 in der Herderkorrespondenz erschien, die relativistischen Tendenzen in der gegenwärtigen protestantischen Lebensethik offengelegt. Er beklagt das um so mehr, als diese sich auch in den Gegensatz zur klassischen reformatorischer Theologie stelle. Dass unter den Referenten, Schaustellern und Besuchern der Evangelischen Kirchentage seit Jahrzehnten ähnliche Haltungen eingenommen und leidenschaftlich verteidigt werden, ist sattsam bekannt. Beim ÖKT in München wird das offiziell nicht gestattet sei; aber die Sympathie zahlreicher Teilnehmer und *Pressure groups* wird ebenfalls in relativistischer Richtung gehen. Das wird einen basisökumenischen Konsens fördern, wie er dem kirchlich geförderten Ökumenismus in der Wahrheit stracks zuwiderläuft.

Nun hat gerade in jüngster Zeit, am 17. Januar d. J. die neue Ratsvorsitzende Käßmann sich in einer Fernsehtalkschau "Gregor Gysi trifft Zeitgenossen" in provozierender Weise zu ihrem eigenen Verständnis von Ökumene und ökumenischen Fortschritten geäußert. Sie erwarte, so erklärte sie, von Papst Benedikt XVI. in der Ökumene "nichts" ...: "Wenn etwas zu erwarten gewesen wäre, hätte sich das bis jetzt gezeigt." Diese Meinungskundgabe löste alsbald Unstimmigkeiten zwischen der römisch-katholischen Kirche und der EKD aus. Der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Walter Kardinal Kasper, nannte die Äußerungen der EKD-Ratsvorsitzenden "unfair" und "zutiefst unökumenisch". Er sei bisher der Meinung gewesen, "dass solche pauschalen gegenseitigen Aburteilungen endgültig der Vergangenheit angehören". Er fühle sich "getäuscht" und sei

"enttäuscht". Nach seiner Beobachtung gebe es derzeit keinen anderen Kirchenführer, der sich so nachdrücklich für die Einheit der Christen einsetze wie Papst Benedikt XVI.: "Für ihn ist das keine beliebige Option; sie ist ihm Pflicht und Herzensanliegen."

Auch andernorts hat die Ratsvorsitzende durchblicken lassen, dass sie in ihrem eigenen Ökumenischen Engagement eher auf eine Zusammenarbeit im deutschen Rahmen mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof *Robert Zollitsch*, als auf eine solche mit Rom setze. Damit droht dem Freiburger Erzbischof freilich das Los, selbst in ein eigentümliches Licht zu geraten, das ihm gerade im Vorfeld des 2. Ökumenischen Kirchentages in München kaum angenehm sein dürfte. Sieht doch das Programm vor, dass die Predigt bei dem großen Abschlussgottesdienst von ihm und Bischöfin Käßmann –übrigens Mitbegründerin des ÖKT – gemeinsam gehalten wird.

Wohl auch, um diesen gemeinsamen Auftritt nicht zu einem publikumswirksamen, aber innerlich unglaubwürdigen Beispiel von Demonstrationsökumene verkommen zu lassen, hat sich die EKD-Ratsvorsitzende inzwischen darum bemüht, die durch ihre herausfordernden Bemerkungen aufgewühlten Wogen zu glätten. Sie wolle sich "mit der katholischen Kirche überhaupt nicht streiten", sagte sie besänftigend gegenüber Radio Vatikan. Beide Seiten verbinde mehr "als uns trennt". Man habe ökumenisch viel erreicht, und in den Gemeinden gebe es "sehr viel lebendige Ökumene". Theologisch seien die Kirchen allerdings an einem Punkt angelangt, an dem sie beim Amts- und Kirchenverständnis und der Abendmahlspraxis derzeit "keine Durchbrüche" erwarte. Das war zumindest ehrlich gesagt und gemeint. Das Verlangen nach einer echten und tiefen Einigung der getrennten Christenheit konnte dadurch freilich nicht befriedigt werden, und auch dem Ökumenischen Kirchentag wird dies – trotz aller Euphorie und aufwendigen Vorarbeit – nicht gelingen.

VI. Was uns heute nottut, ist das Erwachen glaubenstreuer Christen in allen Konfessionen für die Aufgabe, sich zu einer „*Christozentrischen Bekenntnis-Ökumene*“ zusammenzuschließen. In dieser soll die aufopfernde Liebe Christi Wege finden, alte dogmatische Gegensätze zu überwinden durch ein vertieftes Hören auf das Wahrheitszeugnis der Heiligen Schrift sowie im gemeinsamen Bekennen gegenüber den modernen Bestreitern der biblischen Offenbarung.

Auch Kurienkardinal Kasper erblickt in einer *Bekenntnisökumene*, ein neues Wort, das er alternativ mit dem bekannteren und inzwischen eingebürgerten Begriff „*geistliche Ökumene*“ benutzt, eine Antwort auf die von ihm bedauernd festgestellte neue Problematik

der kirchenamtlichen Einigungsbestrebungen aufgrund des schwindenden ethischen und auch dogmatischen Konsensus der Konfessionen. „Wenn das gemeinsame Fundament“ – das im 16. Jahrhundert evangelischen und katholischen Christen selbstverständlich war – nicht mehr vorhanden und lebendig ist, hängt alles andere in der Luft und bricht in sich zusammen. ... Wir müssen dieses Fundament sichern und erneuern. Bekenntnisökumene meint auch, dass wir auf dem gemeinsamen Fundament einander Zeugnis geben von unserm jeweils eigenen katholischen und evangelischen Glaubensbekenntnis. Dazu gehören auch die neu aufgebrochenen ethischen Fragen: Ehe und Familie, Schutz des menschlichen Lebens und vieles andere.“

Kardinal Kasper sieht diesen Wunsch bereits weitgehend verwirklicht in der sich weltweit ausbreitenden „geistlichen Ökumene.“ So haben er und seine Schwester Professorin *Hildegard Kasper* auch das Patronat über den Zusammenschluss von älteren und jüngeren Ordensgemeinschaften, Kommunitäten und erwecklichen Bewegungen übernommen, die bereits zweimal zu großen internationalen Kongressen in Stuttgart zusammengekommen sind.

Um die „Sicherung der gemeinsamen Fundamente“ geht es auch der 1978 gegründeten **„Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften“**. Sie hat im ersten Jahrzehnt dieses 21. Jahrhunderts in gemeinsamer evangelischer und katholischer Sponsorschaft und unter Beteiligung von Repräsentanten der griechisch-, syrisch- und koptisch-orthodoxen Kirchen Ökumenische Bekenntnistagungen bzw. – kongresse veranstaltet, bei denen es um die christliche Verantwortung für die Zukunft Europas, die weltweite Gemeinschaft im Martyrium, die geistliche Bedeutung des Bekenntnisses zur Dreieinigkeit Gottes sowie um die Erneuerung der echt-biblischen Zukunftserwartung ging.

Die Ergebnisse der beiden jüngsten Konferenzen dieser Art sind dokumentiert in dem Bekenntnisökumenischen Handbuch *„Das Geheimnis der Dreieinigkeit im Zeugnis der Kirche“* (Nürnberg 2009) und in der im Oktober 2009 in Bad Gandersheim verabschiedeten Orientierungshilfe *„Christi Wiederkunft – unsere gemeinsame Hoffnung“*. Damit wurde in dieser jungen Bewegung ein grundlegender Konsensus in zwei zentralen christlichen Glaubensartikeln erreicht: dem trinitarischen Glauben an Gott und der biblischen Hoffnung auf die Erfüllung seines Heilsplanes mit der Welt: das Reich Gottes in Macht und Herrlichkeit“.

Würde dieser interkonfessionelle Konsensus von den Kirchen als ganzen übernommen werden, so könnte er einen hilfreicher Beitrag zur theologischen Fundierung einer geistlich vollmächtige ökumenische Bewegung bilden. In dieser kann es ja um nichts Geringeres

gehen als die volle Verwirklichung des Gebetes Jesu Christi für seine Jünger: „*Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.*“ (Johannes 17,21).